

Siebentes Hauptstück.

Ob diese Leidenschaft in den Monarchien mit der Ehrbegierde könne, ja müsse, verbunden werden.

Ein jeder Staat muß gewisse Triebfedern haben, welche die politische Maschine im Gang erhalten, und der berühmte Präsident von Montesquieu hat für die Monarchten die Triebfeder der Ehre festgesetzt. Wer weiß ob er sich nicht zu sehr auf Frankreich bey diesem Staatsgrundsatz eingeschränkt hat? Mir deucht er nur zum Theil richtig. Man kann nicht läugnen, daß bey einem grossen Theil der Nation diese Triebfeder nichts mehr ausrichten werde. Und wenn dieses wahr ist; so muß eine neue angebracht werden. Denn eine Maschine, die man immer mit den Händen angreifen und fortstoßen muß, ist in elenden Umständen. Wer sind wol in der Monarchie diejenigen die am meisten durch die Ehre getrieben werden? Diese unstreitig, welche einen vornehmen Posten bekleiden, welche nahe um den Monarchen sind, oder deren Familien wenigstens schon näher um den Thron stehen. Leute, die unter dem grossen Haufen versteckt leben, unbemerkt fechten, und Schande verbergen können, bey denen folglich die

Er:

Erhaltung ihres Lebens und ihre besondere Gemächlichkeit ein grosses Gegengewicht für diese Ehre ausmachen, werden weniger davon gerührt. Ein Soldat, der sich schämen würde, ein Schimpfwort ungerächt zu lassen, wird sich nicht schämen, mit einem ganzen Bataillon zu fliehen, weil alsdann seine Ehre gleichsam durch die übrigen gedeckt ist. So geht es auch mit einem Regimente. Alleine die Flucht zu ergreifen, wenn alle andere noch fechten, würde ihm eben so schimpflich seyn, als es dem Menschen seyn müßte, der in Gesellschaft mit drey oder vier andern bey einem Anfälle seine Kameraden feiger Weise verliesse. Aber wenn schon mehrere das Gewehr wegwerfen: so wird die Ehre nicht mehr zurückhalten. Bey den Grossen des Staats ist hierin eine Ausnahme. Sie bleiben immer auch unter dem grossen Haufen bemerkt, und die Ehre muß folglich für sie beständig ein Sporn, ein Antrieß, seyn. Man darf nur die Begriffe aus einander setzen, um sich davon vollends zu überzeugen. Wann die Ehre für uns ein Bewegungsgrund zu Handlungen wird: so nehmen wir diesen Bewegungsgrund von dem Urtheil anderer her. Diese müssen sogleich im Stande seyn, von unserer Handlung zu urtheilen. Wir sammeln diese Urtheile entweder einzeln, oder wir erhalten sie durch die Erklärung

klärung eines einzigen, dem diese Erklärung aufgetragen ist, und sie besteht in Monarchien gemeinlich in der Ernennung zu einem höhern Range. Aber, um eine Begierde darnach bey uns zu erwecken, ist es nöthig, daß wir uns dieses Urtheil und die damit verknüpften Folgen als eine Glückseligkeit vorstellen. Weil diese Vorstellung von unserer Erziehung und überhaupt von den Eindrücken abhängt, die verschiedene Gegenstände in unserer frühesten Jugend auf uns gemacht haben: so folgt nothwendig, daß nicht alle diese Ehre als eine Glückseligkeit betrachten, und eben deswegen nicht alle diese Ehre begehren. Da nichts desto weniger die Monarchien eine grössere Menge von Mitteln in der Hand haben, diese Ehre zu ertheilen, oder dieses Urtheil durch einen gewissen Vorrang bekannt zu machen, als die Republiken: so kann freilich die Vorstellung der Glückseligkeit, folglich die Begierde nach Ehre bey mehreren erregt werden. Bey dem allen bleibt es doch gewiß, daß immer eine grössere Anzahl von Unterthanen, die von den Folgen der Ehre ausgeschlossen ist, diesen Trieb bey sich nicht empfinden muß. Nur noch eine kleine Anwendung dieser Begriffe auf das vorhergehende. Ich habe gesagt, daß die Vornehmen des Staats oder eigentlicher, der Adel, am stärksten durch diese Ehre getrieben werden. Der Grund davon liegt jetzt klar

vor Augen. Sie können auf die Folgen desselben eher Anspruch machen, und sie wird ihnen beständig als eine Glückseligkeit vorgestellt, weil ihre Ahnen sie genossen haben, und weil sie ihre Ahnen für sehr glückliche Leute halten. Man sieht bald, daß bey den meisten, die in der untersten Klasse des Staates stehen, alles dieses wegsallen müsse. Auf der andern Seite folgt aus meinen Begriffen, daß viele, die im niedrigsten Stande geböhren sind, sehr stark durch die Ehre können getrieben werden; und hingegen andre, die durch ihre Geburt den nächsten Anspruch auf ihre Folgen haben, den Trieb der Ehre gar nicht fühlen. Es kommt nemlich alles auf die ersten und stärksten Eindrücke an, die wir erhalten. Uebrigens können auch in der Monarchie diese Eindrücke vermehrt werden, wenn nicht blos der Adel die Anwartschaft auf die Ehrenstellen des Staats hat. Wenn, ich nun zeige, daß die Liebe fürs Vaterland eine allgemeine Triebfeder sey, und ganz natürlich mit der Ehre verknüpft werde; ja daß an dieser mit der Liebe fürs Vaterland verbundenen Ehre ein jeder Theil nehmen könne; so werde ich meinen Satz bewiesen haben.

Ich wage erst eine Vergleichung, um den Grundsatz der Ehre und den Grundsatz der Liebe fürs Vaterland in Absicht auf ihre Wirkungen

zu erläutern. Die Ehre ist mit einem künstlichen Hohlspiegel zu vergleichen, der die zerstreueten Stralen der Sinne in einen Punkt zusammen dränget. Die Körper, die sich nahe um diesem Punkte befinden, werden in Flammen gesetzt, aber die entfernte Gegenstände bleiben unerwärmt. Wenn aber die Sonne selbst in schwülen Sommertagen ihre feurige Stralen umherschickt; so fühlet der weite Horizont ihren beseelenden Einfluß. Eben so uneingeschränkt wirkt die Liebe für das Vaterland, und für den König, der an diesem Firmament wie die Sonne glänzet. Alle Herzen sind der Liebe fürs Vaterland fähig, weil diese Liebe unmittelbar mit der Liebe zu ihrer Glückseligkeit verbunden ist. Man darf ihnen nur diese Verbindlichkeit merklich machen. Man darf nur den Kindern frühzeitig die Vortheile ihrer Regierung vorstellen, und die Liebe für den Monarchen einflößen. Die Mutter die dem Knaben mit Nahrung erzählt, daß sein Vater im Dienste des Staats sein Leben verlohren habe, und hinzusetzt, daß er ihm auch das seinige in gleichem Falle schuldig sey: Der Lehrer, der dem Jüngling die zärtliche Ehrfurcht für den König, die Abhänglichkeit für die Regierung reizend als seine Pflicht vorhält: diese werden es bald durch die Wärme ihrer Vorstellungen dahin

mit der Ehrbegierde könne verbunden u. 81

dahin bringen, daß die Liebe zum Vaterlande, zum Könige, in jungen Herzen aufkeimt.

Man weiß es, daß nicht alle Menschen ihre Glückseligkeit in der Ehre suchen: aber diese Ehre kann man mit der Liebe fürs Vaterland vereinigen, und dadurch alle Seelen gleichsam adeln. Dieses war eben der Kunstgriff in den Republikken. Die Ehre, die sie ertheilten, war so beschaffen, daß jeder darauf Anspruch machen konnte: und das Mittel, darauf Anspruch zu machen, was nichts anders als der Zweck, den sie suchten — der Tod fürs Vaterland. Dadurch thaten sie mehr als man gemeiniglich in Monarchien thut, oder thun kann. Wenn in der Schweiz auf einen zum Behuf ihrer Freiheit erfochtenen Sieg noch jährlich eine Lobrede gehalten wird, und nachher die Namen derer dreyhundert braven Schweizer, die dabey das Leben eingebüßt haben, hergeslesen werden: was kann der Ehrgeizigste wol mehr

* Die Athenienser stellten zur Ehre derer, die für das Vaterland gestorben waren, ein öffentliches Leichenbegängniß an. Schon drey Tage vorher wurde eine Bühne errichtet, und auf derselben wurden die Leichname der Erschlagenen öffentlich ausgefekt. Jeder konnte alsdenn für seine Verwanten die öffentlichen Todtungebräuche verrichten, die er für gut fand. An

mehr fordern, als daß sein Name in der Respublik unter dem Namen ihrer Wohlthäter unvergessen sey? Wenn Miltiades auf dem Gemälde,

dem Tage des Leichenbegängnisses seht, wurden aus Cypressenholz verfertigte Särge auf Wagen hinausgeführt, doch so, daß jeder Stamm seinen eigenen Wagen hatte. Diese begleitete ein leeres Prachtbette, das eigentlich für diejenigen bestimmt war, die man unter den Todten nicht hatte finden oder aufnehmen können. Die Bürger sowol als die Fremder folgten. Die Verwandtinnen der Verstorbeneu versammelten sich bey den Grabstätten, und bejammerten ihre Vettern in Klagetönen. In diese Grabstätten, die man auf öffentliche Kosten erbauet hatte, brachte man alle, die für das Vaterland sechtend gestorben waren, nur diejenigen ausgenommen, die auf dem Schlachtfelde bey Marathon das Leben eingebüßt hatten. Weil man nemlich ihrer Tapferkeit einen vorzüglichen Werth beilegte: so wurden gleich auf der Stelle Grabstätten für sie erbauet. Sobald nun die Leichen an bestimmten Orte angekommen waren: trat einer der Vornehmsten aus der Stadt auf, und hielt den Verstorbeneu eine Lobrede.

Ich kann der Versuchung nicht widerstehen, ein Stück von der Rede anzuführen, die der berühmte Pericles bey einer solchen Gelegenheit gehalten hat: Pericles von dem Cicero sagt, daß selbst, nach dem Geständniß seiner Feinde, die Anmuth auf seinen Lippen

mälde, das die Schlacht bey Marathon vor-
stellt, vor den andern Feldherren ausgezeichnet ist:
kann wol eine stärkere Anfeuerung der Ehrbegierde

§ 2

für

pen gewohnt, und seine Rede in den Gemüthern der
Zuhörer Stacheln zurück gelassen habe: de orat. 1 3.
u. 138.

„So war (Pericles redet jetzt), so war das Bes-
tragen dieser tapfern Bürger gegen das Vaterland,
„ihrer Schuldigkeit gegen dasselbe gemäß. Was für
„Betrachtungen müssen nicht in euch, Athenienser,
„entstehen, wenn ihr diese Stadt zu der Größe ange-
„wachsen erblicket, zu der sie durch die Bemühungen
„ihrer Bürger gebracht worden? solcher Bürger, die
„ihre Pflichten kannten: die bey der Ausführung sich
„selbst niemals Genüge thaten, die, wenn irgend eine
„Erwartung fehl geschlagen war, dem gemeinen Wes-
„sen deswegen ihre Dienste nicht entzogen; sondern
„selbst die schönste Beisteuer mit dem willigsten und
„freigebigsten Herzen brachten. Daher erndteten sie
„auch für sich einen ewig dauernden Ruhm, indem
„sie für andre ihr Blut verschwendeten, und erwarben
„sich die rühmlichste Grabstätte: nicht die, worein
„ihre Leichname gesenkt worden, sondern die Grabstätte,
„wo ihr Ruhm, so oft etwas großes geredet oder ge-
„than wird, immer erneuert und verherrlicht ist.
„Dann jede Gegend bietet grossen Männern ein Grab-
„mal an. Nicht nur die Aufschriften auf ihren Grab-
„steinen im Vaterland bezeugen ihre Tugenden, son-
„dern

84 Siebentes Hauptst. Ob diese Leidenschaft

für edle Gemüther seyn? Wir können zwar unsere Kinder noch nicht zu den Gallerien unserer Helden führen, und sie daselbst Thränen vergießen sehen,
die

„dern auch in fremden Boden bleibt das Andenken
„ihrer Tapferkeit, wenn es gleich nicht schriftlich
„aufbewahrt wird, tiefer und beständiger in jedem Her-
„zen eingedrückt, als wenn ihre Thaten durch den
„Meißel eingegraben wären. Diese tapfern Mitbür-
„ger setzet euch nun zu Mustern vor. Indem ihr
„euer Glück nirgends als in der Freiheit, und eure
„Freiheit in nichts, als in einer edlen Denkungsart
„suchet: so weichet euch niemals, der Gefahr des
„Krieges euer Leben bloß zu stellen. Gewiß nicht bloß
„diejenigen, denen alle Hoffnung des Glücks versagt
„ist, dürfen mit ihrem Leben verschwenderisch seyn.
„Auch diejenigen dürfen es nicht sparen, die bey ei-
„nem längern Leben den Wechsel des Glücks zu be-
„fürchten haben, und für die jeder Fehltritt gefähr-
„lich wird. Denn nach einem Leben, auf welches
„sich Uebersuß verbreitet hat, müssen Armut und Ver-
„hannung für einen großdenkenden Geist bitterer seyn
„als der Tod selbst; von dem wir einmal keine Ent-
„scheidung haben, und den noch dazu Tapferkeit, und
„die für das gemeine Wesen hervorkeimende Hoffnung
„begleiten. Ihr also, die ihr hier zugegen seyd, El-
„tern dieser braven Kinder! ich werde euch nicht be-
„klagen; ich werde euch trösten. Ihr kennet die wi-
„drigen Zufälle, denen unser Leben ausgesetzt ist.
„Diejenigen müssen demnach glücklich seyn, die es so
„rühmlich,

mit der Ehrbegierde könne verbunden se. 87

die jeder Vater mit der zärtlichsten Umaemung
vergessen sollte:

Non incisa notis marmora publicis
Per quae spiritus et vita redit bonis
Post mortem ducibus,

Hor. l. 4. od. 8,

§ 3

Wels

„rühmlich, wie eure brave Kinder, beschlossen, und
„sich den glorreichen Lobspruch erworben haben, daß
„es eben so glücklich geführt, als geendigt, sey. Ich
„weiß, daß eure Wunden sich ofte genug wieder öff-
„nen werden, wann ihr andre in ihren Kindern glück-
„lich seht: ein Glück, das sonst euer Stolz und euer
„Triumph war. In der That nur die Güter, die
„wir jetzt verlohren und ehemals genossen haben,
„schmerzen uns: Was niemals in unserm Besitz ge-
„wesen ist, erregt uns keinen Kummer. Und doch
„wird dieser Verlust denen erträglich, welchen das
„Alter die Hoffnung noch nicht raubt, wieder Kinder
„zu erhalten. Ihre neue Nachkommenschaft wird
„nicht nur das Andenken der Verstorbenen ihnen we-
„niger schmerzhaft machen: Sie wird auch dem Staat
„einen doppelten Vortheil verschaffen. Sie wird unsre
„Stadt bevölkern und unsern Mauren zum Schutz ge-
„reichen. Denn es ist unmöglich, daß Leute, die keine
„Kinder haben, welche sie den Gefahren fürs Vater-
„land bloß stellen können, demselben eben so gut, als
„andre, rathen. Greife aber, die sich dieser Hoffnung
„ganz

Vielleicht ist dieser Vortheil ruhigern Zeiten vorbehalten; vielleicht wird uns alsdann eine Reihe von Bildsäulen grosser Männer entgegen glänzen,
bey

„gan; beraubt sehen, müssen an ihr vergangenes längeres Leben und an die Blüte ihrer Jahre denken.
„Das, was sie schon zurückgelegt haben, müssen sie für einen Gewinn halten. Das, was noch übrig ist, hat fast gar keine Dauer. Und der Ruhm dessen, was gewesen ist, muß den Schmerz, über das, was gegenwärtig ist, erleichtern. Denn allein die Bemühung nach Ruhm und Ehre wird niemals alt; und in den Jahren unserer Schwachheit, wenn wir gleichsam unnütze Glieder des Staats sind, finden wir nicht bloß, wie einige sagen, Vergnügen am Gelde, sondern auch am Ruhm, der uns krönet. Was für ein grosses Bild der Nacheiferung sehe ich für die Kinder und die Brüder der Verstorbenen öffentlich aufgestellt! Alle loben den Mann, der sein Leben schon rühmlich beschlossen hat. Ihr werdet es kaum durch die grössste Anstrengung eurer tugendhaften Bemühungen dahin bringen können, daß man euch, sich sage nicht, jenen gleich, sondern nur ziemlich gleich, halte. So lange wir leben, sind wir dem Neid unserer Nebenbuhler ausgesetzt: nur der, welcher schon im Grabe liegt, und niemand mehr im Wege steht, darf sich auf eine Gewogenheit Rechnung machen, die durch den Neid nicht weiter geschwächt wird.

„Wenn

mit der Ehrbegierde könne verbunden se. 87

Hey deren Anblick Römische Thränen aus Preussischen Augen fließen können.

Nichts desto weniger hat die Monarchie verschiedene Mittel in ihrer Gewalt, auch diese Ehre mit

F 4

„Wenn es nöthig ist, daß ich auch hier der Witwen unserer Verstorbenen Erwähnung thue: so soll es bloß durch diese Ermahnung geschehen: Sie, meine Frauen, werden sich den größten Ruhm erwerben, wenn sie sich niemals von dem Wohlstande und dem eignen Karakter ihres Geschlechts entfernen, und wenn sie sich Mühe geben, daß unter den Männern weder zu ihrem Vortheile, noch zu ihrem Nachtheile von ihnen geredet werde.

„Ich habe nun als Redner meiner Pflicht Genüge geleistet. Die Bürger, die jetzt begraben werden, haben dadurch in der That zum Theil ihre Belohnung empfangen, und werden sie zum Theil noch erhalten, indem das gemeine Wesen ihre Kinder, so lange bis sie die Jünglingsjahre erreichen, unterhalten wird. Wahrhaftig, kriegerische Thaten können nicht besser noch nützlicher belohnt werden. Eine Stadt, wo die Tapferkeit solche Kronen erwarten darf, wird niemals an den vortreflichsten Männern Mangel haben. Und jetzt, Athenienser, nachdem ihr euren Kummer und euren Thränen über eure nahen Verwundten freyen Lauf werdet gelassen haben, kehrt wieder nach Hause. *Thucydides von Pelopones. Krieg B. 2. N. 34. 42:46.*

mit der Liebe fürs Vaterland zu verbinden. Das Urtheil des Monarchens, sein Beyfall, der so bedeutend seyn muß, wenn er selbst jede Art von Gefahr und von Tapferkeit kennt; die Vortheile, die er mit geleisteten Diensten verbinden kann; alles dieses kann die größten Aufmunterungen geben, und giebt sie auch in der That. Wenn man zugleich den Stand der Waffen als den Stand betrachtet, der, wenn seine Pflichten recht beobachtet werden, in gewissen Zeitpuncten dem Vaterlande der nützlichste wird; ihn folglich aus Ehrbegierde erwählt und nicht, von seiten des Adels, als den Zufluchtsort für den Armen, von seiten des Bürgers, als das Zuchthaus für einen ungerathenen Sohn, von seiten des Bauers, als den Dienst der Sklaverey anseheth: So wird in dem ersten das Bewußtseyn, sich jetzt seinen Adel selbst zu verdienen; in dem andern, die Hoffnung, sich denselben durch seine Verdienste zu erwerben, und in dem dritten, ein republikanischer Stolz, seinem König unmittelbar zu dienen, erwachen. Alsdann wird kein Officier ohne Verdienste unerträglich, kein Soldat zu sehr pöbelhaft seyn.

Man darf dabey nicht befürchten, daß die übrigen Stände nicht mehr hinlänglich besetzt seyn würden, wenn dergleichen Grundsätze unter
der

der Nation allgemein wären. Im Frieden haben die übrigen Stände * so viel reizendes; die verschiedenen Verhältnisse, in welchen jeder geboren wird, bestimmen so genau zu diesem oder jenem Stand, daß von dieser Seite alle Besorgniß wegfällt. Nur in kleinen Staaten, die von allen Seiten her angegriffen werden und angreifen (Roms Schicksal in seiner Kindheit), würde sie statt finden. Die Nothwendigkeiten, die Bequemlichkeiten, die Vergnügungen, der Nutzen, alles dieses, was an

§ 5

dre

* Ich weiß wohl daß dieser Satz manchem jungen Herrn, der den wahren Reiz des Soldatenstandes im Frieden findet, paradox klingen muß; aber ein solcher Gegner darf sich nicht einmal nennen. Doch ernsthafter: Wenn man ein Mittel finden könnte, dem Soldaten im Frieden, wenigstens dem Officiere, eine bürgerliche Beschäftigung zu geben, ohne diesen Stand mit den andern Ständen zu vermischen: so würden die Unbequemlichkeiten, welche Montesquieu von der grossen Kriegsmacht Europäischer Staaten befürchtet; die Strafpredigten, welche Rousseau über die Einrichtung des Kriegsstandes unserer Zeiten hält; und die mitleidigen Seufzer über manchen Officier, die auch dem redlichsten Patrioten entweichen, größtentheils aufhören. Diese Aufgabe ist allerdings für die Staaten und vielleicht für einen Staat insbesondre wichtig: Ihre Auflösung? nicht jedem ist es erlaubt, ein Abt von St. Pierre zu seyn.

90 Siebentes Hauptst. Ob diese Leidenschaft

dre Stände verschaffen, versichern ihre Achtung und ihre Dauer.

Ich weiß nicht, ob man hier erwartet, daß ich jetzt die Anwendung auf unsern Staat, auf den gegenwärtigen Zeitpunkt, machen werde: Daß ich aus dem Krieg, den wir führen; von dem Monarchen, dem wir dienen; von der Anzahl der Feinde, gegen welche wir streiten; von dem Ungemach, das wir von denenselben erlitten haben, Bewegungsgründe hernehmen werde, um uns zum Dienste des Vaterlandes recht lebhaft zu bewegen! Aber ich weiß, daß man es vergebens erwartet. Der Schriftsteller, der aus eigenem Antrieb schreibt, hat gewisse Schranken, über die er nicht hinaus gehen darf. Ihm sind nur die allgemeinen Wahrheiten angewiesen. Was in solchem besondern Falle Wahrheit ist; ob wir zu der und der Zeit für das Vaterland fechten, oder bloß dem Ehrgeitze aufgeopfert werden, muß man aus Gründen entscheiden, die eine höhere Hand darlegt. Genug, daß jeder unter uns fühlt, er werde nicht gezwungen, dem Eigensinn eines Carls des Xlten zu folgen, sondern nur gerufen, seine Eltern, seine Kinder zu beschützen; er übernehme auch nicht die Beschwerden eines Feldzugs, unterdessen daß sein Monarch im Pallaste in Wollüsten zerfließend kaum die Vorfälle

mit der Ehrbegierde könne verbunden ic. 91
Vorfälle des Krieges erfährt; er streite nemlich
nicht um unrechtmäßige Eroberungen zu machen,
sondern um die gemachten und zugestandenen zu
vertheidigen. jeder muß es fühlen; jeder muß da-
von überzeugt seyn, weil er davon überzeugt seyn
kann. Ich kann nichts hinzufügen.

Aber sollten nicht diese Liebe, diese daraus zu
erlangende Ehre, der deswegen zu übernehmende
Tod, die Wirkung und die Anzeige schwärmeri-
scher Begriffe seyn? Ich glaube, daß es der Mühe
werth sey, dieses noch in einem besondern Haupt-
stücke genauer zu untersuchen.

Achtes Hauptstück.

Wann ehe diese Liebe fürs Vaterland
schwärmerisch werde?

Man setzt gemeinlich dem Enthusiasmus die
vernünftige Ueberlegung entgegen, und wer die letz-
tere besitzt, dünkt sich nicht selten über den En-
thusiasten weit erhaben. Er sieht auf ihn mit Mit-
leiden herunter, ob es gleich ausgemacht ist; daß
keine große Unternehmung ohne dergleichen Begei-
sterung jemals zu Stande gekommen. „Nemo vir
„magnus sine aliquo afflatu divino unquam
„fuit.